KANTOROWICZ

Was

Die Berliner Studenten Lesen

Was
die Berliner Studenten lesen.

Ergebnisse
einer
in der Akademischen Lesehalle veranstalteten Zählung.

Von

Hermann Kantorowicz,
cand. iur.

Preis: 30 Pf.

Berlin.
Verlag von Leonhard Simion.
1900.

Was
die Berliner Studenten lesen.

Ergebnisse
einer
in der Akademischen Lesehalle veranstalteten Zählung.

Von
Hermann Kantorowicz,
cand. iur.

Preis: 30 Pf.

Berlin.
Verlag von Leonhard Simion.
1900.

For Tx

K

In einer Zeit, die alle Kreise und Schichten des Volkes zum Gegenstande eindringender Untersuchungen macht, im Zeitalter der Statistik, deren Argusaugen kein Winkel unseres wirtschaftlichen und öffentlichen Lebens zu entgehen scheint, klingt die Behauptung wunderbar, daß gerade die Studentenschaft in dieser Beziehung eine Ausnahme bildet. Und doch ist dem so. Die einzige Leuchte in der Dunkelheit ist der allsemesterlich erscheinende Nachweis über die Herkunft der Studierenden und ihre Verteilung auf die vier Fakultäten — woraus nur wenig zu schließen und noch weniger zu lernen ist. Hiervon abgesehen aber wird die öffentliche Meinung über keinen anderen Stand so im Unklaren gelassen, wie über den akademischen. Die verworrensten und sonderbarsten Vorstellungen von ihm sind gang und gäbe, und fast niemand von den Außenstehenden hat einen deutlichen Begriff von dem, was in diesem großen Organismus lebt und webt, so vielfach und eng auch die individuellen Beziehungen naturgemäß sind, die den einzelnen Studenten mit der bürgerlichen Welt verknüpfen. Schuld hieran trägt die Wissenschaft ebensogut wie die Presse. Sei es, daß man die kaum der Schule entronnenen jungen Leute nicht ernst nimmt, sei es, daß gewisse Besonderheiten der Studentenschaft und eine ihr eigentümliche

Exklusivität die Untersuchung erschweren, sei es endlich, daß man ihre Bedeutung der geringen Anzahl ihrer Mitglieder wegen unterschätzt — genug, der Bücher, die sich mit studentischen Fragen beschäftigen, sind wenige, und die Presse nimmt nur selten Notiz von dem, was sich auf akademischem Boden ereignet; die studentischen Zeitschriften aber werden im weiteren Publikum nicht gelesen. Selbst an einem Kulturereignis, wie es die Organisation der Berliner Finkenschaft unzweifelhaft gewesen, ist die Öffentlichkeit ziemlich gleichgültig vorübergegangen. Diese Interesselosigkeit ist sehr zu bedauern. Man bedenke, daß dieselben jungen Leute, deren Leben und Treiben man solcherart ignoriert, zum großen Teil dereinst in Stellungen sein werden, die ihnen einen recht fühlbaren Einfluß auf unser gesamtes Volksleben einräumen. Es ist nicht nur die immer steigende Bedeutung der Wissenschaft als solcher für alle Zweige menschlicher Thätigkeit, die hier in Betracht kommt, es ist vor allem die Thatsache, daß, in Deutschland wenigstens, auch unser ganzes öffentliches Leben mehr und mehr eine Domäne der akademisch Gebildeten zu werden beginnt. Presse, Parlament, Verwaltung sind schon fast ganz erobert, auch Kunst und Litteratur können sich ihnen nicht mehr verschließen. Da ist es denn von höchstem Werte, das geistige Milieu, in dem diese Männer heranreifen, kennen zu lernen. Und keine Zeit ist für die gesamte Entwickelung des Individuums wichtiger, als die Jahre, in die das Studium zu fallen pflegt. Der Druck, der bisher auf den Gymnasiasten*) gelagert und Kopf und Herz in

*) Alle psychologischen Betrachtungen des Studenten haben m. E.

ebenso unheilvollen wie festen Banden hielt, ist plötzlich behoben, neue Eindrücke strömen in Menge herbei und werden gierig aufgenommen, Einflüsse aller Art machen sich geltend, und nun formt sich der Mensch und bleibt, in den Grundzügen wenigstens, derselbe bis an sein Ende, von einzelnen, kräftigen Individualitäten natürlich abgesehen. Wenn man weiß, wie der Student diese Eindrücke aufnimmt und verarbeitet, wie er handelt, wie er denkt, wie er empfindet, dann wird auch manches von dem in neuer Beleuchtung erscheinen und verständlich werden, was uns heute bei der Betrachtung unserer Geheimen Räte und Assessoren, unserer Doktoren und Professoren, unserer Parlamentarier und Journalisten mit Stolz oder mit Trauer, mit Heiterkeit oder mit Ärger erfüllt.

Die folgende Untersuchung beschäftigt sich mit der Frage: **Wie stellt sich der heutige, speziell der Berliner Student zur Litteratur?** Ich habe zur Beantwortung dieser Frage meine Beobachtungen aus der einzigen sich mir darbietenden, aber reichlich fließenden Quelle geschöpft, aus der Benutzung der **Bibliothek der akademischen Lesehalle**, deren Vorstand mir die Bearbeitung der während zweier Monate (15. Mai bis 15. Juli 1899) abgegebenen Bestellscheine freundlichst gestattete.

Dieses bekannte Institut, das sehr bequem vor den Thoren der Universität liegt, enthält neben der besten Sammlung von Zeitungen und Zeitschriften, die in Berlin zu finden ist, eine reichhaltige belletristische Bibliothek, deren

---

von der des Gymnasiasten auszugehen, was aber niemals geschieht. Diese unglückliche Species Mensch ist noch weniger ein Gegenstand der Forschung als der Student selbst.

Benutzung allen Mitgliedern gegen Erlegung der minimalen Summe von 50 Pf.*) pro Semester gestattet ist. Man sollte meinen, daß unter so günstigen Umständen die Benutzung eine enorme ist. Das ist keineswegs der Fall. Von den 5000 Studierenden des Sommersemesters haben nicht mehr als 335 sich in die Listen der Bibliothek eingezeichnet (worunter sogar noch einige Nicht-Studenten). Diese Thatsache beweist ein ganz außerordentlich geringes litterarisches Interesse. Denn rechnen wir selbst 2000—3000 Studierende ab, die entweder keine Zeit oder nicht die Mittel besaßen, um für 3 Mk. pro Semester Mitglied der Lesehalle zu werden, oder von dem Institut keine Kenntnis hatten, oder ihre litterarischen Bedürfnisse anderswo befriedigten — obwohl nicht recht einzusehen ist, wo dies besser geschehen könnte, als in der Akademischen Lesehalle, da die väterliche Bibliothek doch meist schon ausgelesen ist, die Leihbibliotheken zu teuer sind, und Bücher zu kaufen sich ein Student aus naheliegenden Gründen nur schwer entschließt —, also, selbst diese 2000—3000 Studenten abgezogen, bleiben immer noch ebensoviele übrig, die einfach jedes litterarischen Interesses bar zu nennen sind. Es liegt dies wohl, neben den Gründen individueller Natur, teils an der Organisation des akademischen Unterrichts, die zum Bummelleben in den ersten Semestern geradezu herausfordert, eben deshalb aber zur Folge hat, daß in höheren Semestern für nichts als das Studium Zeit bleibt, teils ist dies wohl darauf zurückzuführen, daß ein so großer, wenn auch glücklicherweise stets kleiner werdender Teil der Studentenschaft dem zeitrauben-

*) Seitdem auf 75 Pf. erhöht.

den Korporationsleben ergeben ist, dessen kulturfeindlicher Einfluß nicht zuletzt in der Geringschätzung aller geistigen Genüsse zu Tage tritt.

Gegenüber dieser indifferenten Masse nun, die wir für unsere Zwecke als quantité négligeable betrachten dürfen, haben wir in den Benutzern der genannten Bibliothek das eigentliche litterarische Publikum der Studentenschaft vor uns. Es herrscht dementsprechend ein großes und reges litterarisches Interesse innerhalb dieses Kreises, so daß während der Beobachtungsperiode 1312 Bücher verliehen werden konnten. Es entfallen also 3,9 Bücher pro Kopf und 15,3 Tage auf die Lektüre eines Werkes. Doch stellen sich diese Zahlen noch bedeutend günstiger, wenn man erwägt, daß in den Sommermonaten erfahrungsgemäß weniger gelesen zu werden pflegt als im Winter, daß die in die Beobachtungszeit fallenden Pfingstferien starke Lücken in die Zahl der Leser riß, und daß diese etwas kleiner als die Zahl der Mitglieder, welche obiger Berechnung zu Grunde lag. Ich glaube deshalb nicht fehl zu gehen, wenn ich eine Lektüre von einem Buch pro Woche als die im Durchschnitt der Jahre sich ergebende bezeichne.

Welches ist nun die Kost, die diesem Kreise, den wir als das eigentliche litterarische Publikum der Universität bezeichneten — und für die außerhalb stehenden kann nicht anderes gelten — wohl zusagt? Um diese Frage einigermaßen beantworten zu können, habe ich die ganze Bibliothek eingeteilt in Werke, die der modernen Richtung, und solche, die dieser Richtung nicht angehören. Daß eine derartige Teilung sowohl was die Methode, als was die Entscheidung im einzelnen Fall an-

langt, eine einigermaßen willkürliche sein mußte, und die so gewonnenen Resultate ziemlich unsicher sind, liegt auf der Hand. Insbesondere sind es gerade die sympathischsten Erscheinungen, die Einzelflieger, die einer derartigen Einschachtelung mit Hand und Fuß sich widersetzen, sodaß in vielen Fällen mein eigenes unmaßgebliches Ermessen entscheiden mußte. Aber Willkür und Unsicherheit sind nun einmal das Schicksal einer jeden statistischen Untersuchung, die, über die Sphäre der Geburtenfrequenz und der Roggenpreise sich hinauswagend, Erscheinungen des geistigen Lebens einer Messung unterziehen will, andererseits sich aber doch vom Fundamente aller Wissenschaftlichkeit, logischer Gliederung und systematischem Aufbau nicht entfernen darf. Ein weiterer Übelstand war der, daß die Klasse der nichtmodernen Werke, wie bei einem negativen Begriffe selbstverständlich, durchaus heterogene Elemente in sich begreifen mußte. Mögen mir daher die Musen verzeihen, wenn ich, der Not gehorchend, Äschylos und die Eschstruth, Goethe und Friederike Kempner, für eine flüchtige Stunde aneinanderkettete. Es färbt ja nicht ab. Die Modernen waren leicht zu gruppieren, ich rechnete zu ihnen alles, was im bewußten Gegensatze zur vorangegangenen Litteratur, ursprünglich wesentlich unter skandinavisch-russisch-französischem Einfluß bis auf unsere jüngsten Tage, seit ungefähr einem Menschenalter in Deutschland geschaffen wurde, sowie die ausländischen Muster und Anreger selbst. Also alles das, um ungefähr zwei Grenzsteine zu bezeichnen, was zwischen „Friedensfest“ und „Prinzesse Maleine“ bei einander wohnt. Die beiden Oberbegriffe teilte ich dann in die üblichen Kategorien: Romane (Novellen 2c.), Dramen, Gedichte (wo-

runter ich auch die wenigen Epen rechnete). Vorausbemerkt sei, daß ich nicht die Entleihungen zählte, da es ja vom Zufall abhängt, welche Bücher gerade vorhanden sind, sondern die Bestellungen, von denen, um sicher berücksichtigt zu werden, immer mehrere, im Durchschnitt 5—6 auf einem Bestellschein geschrieben zu werden pflegen. Diese erst — im ganzen zählte ich die m. E. durchaus genügende, zu weitreichenden Schlüssen berechtigende Anzahl von 6828 Buchtiteln — geben ein Bild von der Geschmacksrichtung der Besteller, wenn manche auch aus Denkfaulheit oder Zeitmangel einfach den Katalog alphabetisch abschreiben, was dann natürlich ein schiefes Bild ergiebt. Hiervon aber abgesehen kann man sagen, daß die Bestellscheine während der beobachteten 2 Monate, eben weil stets eine größere Anzahl von Buchtiteln auf jedem zu finden, einen Schluß zulassen, auch auf einen größeren Zeitabschnitt, vielleicht auf den eines Jahres.

Das Resultat ist das folgende — ich teile nur die einzig interessierenden relativen Zahlen mit:

	Nicht-moderne Werke				Moderne Werke				
	Romane	Dramen	Gedichte	Summe	Romane	Dramen	Gedichte	Summe	Total
1. Von je 100 vorhandenen Büchern sind .	42,4	11,5	11,3	65,2	23,8	6,3	4,7	34,8	100,0
2. Von je 100 Bestellungen entfallen auf . .	20,4	4,3	4,0	28,8	48,0	18,5	4,8	71,2	100,0
3. Auf jedes Buch entfielen im Durchschnitt Bestellungen	1,9	1,4	1,4	1,7	8,0	11,8	4,0	8,2	3,9
4. Von je 100 Büchern einer Gattung wurden keinmal verlangt . .	39,3	55,7	29,4	40,0	14,5	7,0	8,5	12,3	30,0

In diesen Zahlen spiegelt sich deutlich umrissen die Litteraturgeschichte der letzten 23 Jahre, der Zeit des Bestehens der Bibliothek der Akademischen Lesehalle.*) Es hat mit dieser Bibliothek nämlich eine eigentümliche Bewandnis. Denn während bei anderen Bibliotheken das wesentlichste, die Auswahl entscheidende Moment das der relativen Vollständigkeit ist, und jeder rechtschaffene Bibliothekar vom horror vacui derart erfüllt ist, daß er jede Zeit, jedes Volk, jede Richtung, jede Gattung wenigstens durch einen „representative man“ vertreten sein läßt, ohne dem flüchtigen Tagesgeschmacke mehr als unbedingt nötig Rechnung zu tragen, ist dies bei unserer Bibliothek keineswegs der Fall. Leicht erklärlich; denn der Vorstand, dem die Wahl der Bücher obliegt, ist nicht litterarischer Kenntnisse wegen gewählt, sondern um eine quasi offizielle Vertretung der Berliner Studentenschaft zu bilden. So kommt es, daß man ohne alles Kopfzerbrechen und ohne sich durch planmäßige, systematische Untersuchungen und Erwägungen stören zu lassen, einfach alles anschaffte, für das ein augenblickliches Bedürfnis da zu sein schien, soweit die nicht unbeträchtlichen Geldmittel reichten; um den litterarischen Wert, die dauernde Bedeutung der Erwerbungen kümmert man sich wenig. Daher ist denn die Bibliothek mit Schönheitsfehlern aller Art reichlich behaftet, unbegreifliche Lücken wechseln ab mit noch rätselhafteren Bevorzugungen heute obskurer Skribenten — was zur Folge hat, daß, wie aus obigen Zahlen ersichtlich, fast ein Drittel aller Bücher überhaupt nicht verlangt wird. Gerade diese Mängel aber kommen uns für unsere

*) Sie wurde 1878 gegründet.

Untersuchung vortrefflich zu statten: denn eben deshalb giebt die Bibliothek in ihrer heutigen Zusammensetzung ein photographisch treues Bild der Geschmacksentwickelung der Studentenschaft in den letzten zwei, auf litterarischem Gebiete so ereignisreichen Dezennien. Wenn wir daher sehen, daß 34,8 %, also ca. 1/3 der Bücher auf Werke moderner Richtung entfallen, so können wir daraus mit großer Sicherheit schließen, daß die Bevorzugung der Modernen seit einem Drittel des Lebensalters der Akademischen Lesehalle angehalten, also im ersten Drittel der 90er Jahre eingesetzt hat. Die ersten Jahre des Kampfes waren also, wie es hiernach scheint, schon vorüber, ehe die Studentenschaft einen regeren Anteil nahm. Erst das Auftreten Sudermanns, der um die Wende der 90er Jahre in rascher Folge seine ersten Dramen erscheinen ließ, dürfte den Sieg entschieden haben. Heut aber ist er vollkommen! Das ergiebt eine Vergleichung der ersten mit den drei übrigen Längsreihen. Während die modernen Werke nur 34,8 % der vorhandenen Bücher ausmachen, sind von den Bestellungen 71,2 % auf sie gefallen. Während ein Werk „der Alten“ im Durchschnitt nur 1,7 mal verlangt wurde, wurde jeder „Junge“ durchschnittlich 8,2 mal verlangt. Und während ganze 40 % aller nicht-„modernen“ Werke der Vergessenheit anheimgefallen sind, ist dies bei den Neueren nur für 12,2 % der Fall gewesen. Diese Zahlen predigen laut und deutlich allen, auch denen, die vor der unangenehmen Wahrheit die Ohren verschließen möchten, die Thatsache: Die Kunstanschauung Ibsens, des „verrückten“, Zolas, des „Pornographen“, und Hauptmanns, des † † † Socialdemokraten ist auch die der akademischen Jugend.

Nur ein Trost bleibt: Für diejenigen Kreise, aus denen die vornehmsten Stützen der Gesellschaft sich zu rekrutieren pflegen, ist durch jene Zahlen der Beweis nicht erbracht, daß der moderne Geist sie angekränkelt; denn Mitglieder der Korps, der Burschenschaften und anderer feudalen Verbindungen sind in der Akademischen Lesehalle nur in ganz wenigen Exemplaren vertreten.

Die deutlichste Bestätigung findet das Gesagte an den die dramatischen Werke betreffenden Zahlen. Hier hat der Kampf, in Theorie und Praxis, zuerst begonnen, hier sind der modernen Richtung die stärksten Talente erwachsen; hier ist daher auch der Sieg am glänzendsten. 11,8 Bestellungen entfallen auf jedes moderne Drama, nur 1,4 auf jedes der übrigen. Nur 7 % moderner Dramen sind nicht verlangt worden, während von den der alten Schule angehörigen nicht weniger als 55,7 % von diesem Schicksal betroffen wurden. Unter den einzelnen Autoren steht Hauptmann oben an. 280 Bestellungen sind auf seine dramatischen Werke entfallen, darunter die „versunkene Glocke" mit 57, „Fuhrmann Henschel" (Novität!) mit 52, der „Biberpelz" mit 46, die „Weber" mit 37 Bestellungen. Die Studentenschaft, deren von den höchsten Theaterrängen ertönendes Beifallsgetrampel das fast stets kühle Premierenpublikum mitgerissen, und so nicht unwesentlich zu Hauptmanns Bühnenerfolgen beitrug, ist ihm auch in der Lektüre treu geblieben. Es folgt Sudermann, dessen Dramen 249 mal verlangt wurden. Die Novität „Reiherfedern" steht an der Spitze (52 Bestellungen), es folgen „Sodoms Ende" (40), „Johannes" (36), „die Ehre" (35), „Heimat" (25). Neben diesen beiden Beherrschern der Bühne von zweifel-

hafter Ebenbürtigkeit treten alle übrigen Dramatiker sehr zurück. An dritter Stelle steht mit 135 Bestellungen Halbe, dessen „Jugend" immer noch ihren frischen Reiz bewahrt, an vierter Maeterlink, der augenblicklich sehr beliebt zu sein scheint, wenn ich auch für die Echtheit dieser Begeisterung nicht Gewähr leisten möchte. Was die älteren und die neueren, aber „nicht modernen" Dramatiker anlangt, so ist kein einziger unter ihnen, der auch nur einigermaßen sich mit seinen Zahlen sehen lassen kann; wo Ausnahmen vorkommen, liegt dies daran, daß das betreffende Werk gerade aufgeführt wurde und daher ein flüchtiges Interesse erregte. Wie aber steht es mit unseren Klassikern? Hier muß ich eine höchst unerfreuliche Erscheinung zur Sprache bringen. Shakespeare, Goethe, Schiller, Lessing, Kleist scheinen nicht mehr zu existieren. Alle ihre Werke insgesamt wurden 7 mal bestellt, und keines mehr als einmal! Wo immer im Kataloge eine Stelle ganz weiß geblieben, da wußte ich sofort: Hier steht ein Klassiker. Und das in Goethes Jubeljahre!

Der Grund für diese Erscheinung liegt nicht darin, daß unsere Studentenschaft etwa den Klassikern im Allgemeinen ablehnend gegenüberstände: Im Gegenteil kann man bei jeder Klassikeraufführung im Schauspielhaus beobachten, wie die den Studenten im „Olymp" reservierten Sitzreihen bis auf den letzten Platz besetzt sind. Es liegt auch nicht daran, daß jeder seinen Goethe, seinen Schiller zu Haus hat: wer Studentenbuden kennt, weiß, daß dort wohl allerlei Schönes zu finden ist, ein Klassiker aber so selten wie ein Goldstück am 31sten. Der Grund liegt auch nicht darin, daß jeder seine Klassiker kennt und inne hat; denn gerade wer

sie wirklich kennt, wird immer wieder zu ihnen zurückkehren, als dem unerschöpflichen Quell tiefster Wahrheit und Schönheit. Der Grund liegt vielmehr darin, daß die Methode des Unterrichts auf dem Gymnasium darauf angelegt ist, die Klassiker dem Schüler — es giebt kein anderes Wort dafür — gründlichst zu verekeln. Wo das Gymnasium einmal seine Hand hinlegt, da wächst kein Gras mehr. Das gilt auch für die Lektüre (wohlgemerkt, nicht für die Aufführung) unserer Klassiker. Wer denkt nicht mit Schrecken an die engherzige philiströse Darstellung ihres Lebens und Wirkens, die im wesentlichen aus dem Auswendiglernenlassen der Daten ihrer Werke bestand, an die echt schulmeisterlichen Erklärungsversuche — so wurde den Schülern in einem mir bekannten Falle beigebracht, daß Goethe von außen nach innen, Schiller aber von innen nach außen dichtete, womit der Gegensatz von Realismus und Idealismus bezeichnet werden sollte. Wer denkt nicht an das Breitschlagen aller, auch der nichtssagendsten, „geflügelten Worte" in ellenlangen Aufsätzen, deren Zweck darin bestand, das Thema nach dem Dispositions-Schema innerlich — äußerlich, aktiv — passiv, Geist — Gemüt — Wille ꝛc. nach so vielen Seiten zu drehen und zu wenden, und so viel hineinzulegen, daß der Dichter, wenn er vom Grabe auferstände, entsetzt dagegen protestieren würde, daß er es gewesen, der all diesen Unsinn gesagt, geschweige gemeint habe. Und wer denkt nicht daran, wie die ganzen Dramen schließlich zu nichts weiter benutzt wurden, als sie kunstgerecht nach den Regeln der Freytagschen Dramaturgie in ihrem Knochengerippe bloßzulegen, wobei man dann nicht eher ruhte, als bis alles stimmte,

„Spiel und Gegenspiel" klargelegt, „das erregende Moment", die „Katastrophe", das „Moment der letzten Spannung" u. s. w. hübsch an ihrer Stelle nachgewiesen war, und je künstlicher die „Konstruktion" (lies: Verrenkung) gelungen, desto besser; denn nur auf dem Wege wahrhaft talmudischer Spitzfindigkeiten durfte man hoffen, in den Geist des Gelesenen einzudringen. Hierzu nehme man noch das schamhaft-zimperliche Vermeiden alles nur entfernt erotisch Aussehenden, sowie die Verdächtigungen, mit denen die moderne Litteratur, zu deren Totfeinden das Gymnasium zählt, überschüttet wurde, so daß jedem das Wasser im Munde zusammenlief bei dem Gedanken, diese verbotenen Früchte demnächst kennen zu lernen — und man wird begreifen, daß ein Student keinem mahnenden Gläubiger so ängstlich aus dem Wege geht, wie einem Klassiker, und ihn nur *aufgeführt genießbar* findet. Denn die Klassiker aufzuführen — dazu versteigt man sich glücklicherweise sehr selten. (Immerhin wird Sophokles dann und wann in der Aula zum Besten gegeben, und zwar auf Griechisch, eine Darbietung, die sich vom Kasperletheater nicht durch ihre Komik, sondern nur dadurch unterscheidet, daß sie den Zuhörern völlig unverständlich bleibt.) Erst ganz allmählich verblassen diese Schreckbilder, und wenn all der dicke Staub, den das Gymnasium auf Herz und Geist gelegt, etwas verschwunden, dann kommt auch die Zeit, in der man wieder zum Faust oder Hamlet greift. Das nennt man dann: *für die Klassiker reif werden.*

Wesentlich anders liegen die Verhältnisse im Bereiche der *Lyrik*. Erstens: bedeutend kleinere Zahlen. Nur 4,8 % aller Bestellungen entfallen auf *moderne* Dichter

und nur 4 Bestellungen auf jedes Werk. (Das ist um so bemerkenswerter, als die Sammlung moderner Lyriker eine zwar nur kleine, aber sehr gut gewählte ist; sie enthält nur 82 Exemplare, aber hierunter nichts wertloses, und alle bedeutenden Erscheinungen.) Dem entspricht, daß die älteren lyrischen Werke, von denen fast 200 vorhanden sind, immer noch gelesen werden, und keineswegs hinter den Modernen so zurücktreten, wie die älteren Dramatiker. Dort war das Verhältnis 1,4 : 11,8; hier nur 1,4 : 4,0 (Bestellungen pro Buch). Und während die modernen Dramatiker einen 4—5 mal größeren Anteil an den Bestellungen hatten, als die alten, werden die älteren Lyriker fast eben so häufig gelesen wie die jungen; 4,0 % aller Bestellungen fallen auf jene, nur 0,8 % mehr auf diese. Der Zusammenhang ist ja klar: Nicht nur, daß der Geist der Zeit überhaupt der Lyrik unfreundlich gesinnt ist, bringt insbesondere die Studentenschaft mit ihrem heutigen Schneidigkeitsideale zartpoetischen Stimmungen wenig Verständnis entgegen, worunter natürlich vor allem die Popularität der modernen Lyrik zu leiden hat. Doch soll andererseits auch nicht verkannt werden, daß gerade auf diesem Gebiete die moderne Kunst nicht ebensolche Lorbeeren gepflückt wie im Drama und im Romane. Kein überragendes Genie, keine führende Persönlichkeit ist der modernen Poesie erwachsen. Hier wurde der Kampf zuletzt begonnen, als der Höhepunkt des Interesses schon überschritten, und die Leidenschaften schon etwas gedämpft. Und noch ist es hier zu keinem Abschlusse gekommen, die ästhetischen Meinungen haben sich noch nicht entfernt so geklärt, wie etwa auf dramatischem Gebiet, des

Experimentierens ist kein Ende. Haben wir ja erst in jüngster Zeit erlebt, daß von einem unser begabtesten Dichter alle Lyrik, die vor ihm geschaffen, zum alten Eisen geworfen wurde. Alles dies ist natürlich nicht geeignet, die moderne Lyrik populär zu machen, obwohl gerade sie, und mit Recht, am meisten nach Popularität verlangt. Überhaupt scheint mir, daß auf dem Gebiete der Lyrik ausgefochtene ästhetische Kämpfe stets wohl nur das Interesse der persönlich Beteiligten und der zünftigen Kaffeehaus-Litteratur erregen werden, das größere Publikum aber kalt lassen; denn bei dem ewig gleichen Thema, das der Lyrik ihrer Natur nach beschieden, wird es sich meist nur um Neuerungen formaler Natur handeln, wofür sich zu begeistern nicht jedem gegeben. — Nur Liliencron mit 64, Dehmel mit 74 Bestellungen treten ein wenig hervor, dagegen muß sich Heinrich Hart mit 19, Julius mit 24 Bestellern begnügen, während die Verse von Busse, Falke, Grosse, Bierbaum, Hartleben fast gar nicht beachtet werden. Andererseits findet Hamerlings, Baumbachs, Bodenstedts, Roquettes Marzipanpoesie immer noch dankbare Leser. Julius Wolf gar thront mit 54 Bestellungen hoch über allen älteren deutschen Dichtern. Hier also ist noch die Hauptarbeit zu thun, hier noch der größte Widerstand zu überwinden. Aber bis dahin wird wohl noch bei manchem deutschen Dichter der Hunger häufig zu Gast sein, im Volk der Dichter und Denker keine ganz neue Erscheinung.

Ihre Kollegen vom Romanfach sind weit besser daran.

Der Roman, dessen Genuß ein weniger feines Em-

pfindungsleben voraussetzt, als die Lyrik, weniger Reife und litterarisches Verständnis beansprucht als das Drama, dagegen in weit höherem Maße das Sensationsbedürfnis befriedigt — der Roman war stets und ist noch heute der Liebling des Publikums. Auch des studentischen. Nicht weniger als 68,4 % aller Bestellungen entfallen auf Romane, entsprechend den 66,2 %, die von den vorhandenen Büchern der Romanlitteratur angehören. In dieser Beziehung also hat sich nichts geändert, dagegen hat auch innerhalb dieser Kategorie die moderne Produktion vollständig gesiegt — nicht ganz so glänzend, wie auf dramatischem, aber sehr viel umfassender als auf lyrischem Gebiete. 48,0 % aller Bestellungen entfallen auf moderne Romane, obwohl sie nur 23,8 % der Bücher ausmachen; und genau umgekehrt entfallen nur 20,4 % der Bestellungen auf die 42,4 % der vorhandenen Bücher betragenden Werke der älteren Romanciers. 8 Bestellungen pro Buch dort, 1,9 hier. Nur 14,5 % nicht verlangter Bücher auf der einen Seite gegen 39,3 % auf der andern.

Vorüber sind die Zeiten, in denen der moderne Roman als der Inbegriff alles Häßlichen, Niedrigen, Gemeinen galt, neben dem dann die älteren Meister als die Vertreter des Wahren, Guten, Schönen in magischem Lichte strahlten. Die Herrlichkeit hat ein jähes Ende gefunden. Wenn die Jungen schadenfroh wären, könnten sie singen: ubi sunt, qui ante nos in mundo fuere? Ja wo sind sie, die noch vor wenigen Jahrzehnten das Entzücken auch der studierenden Jugend bildeten? Heyses „Kinder der Welt“ 3 Bestellungen, „Im Paradiese“ 2, die zahllosen Novellen meist gar keine, sehr selten mehr

als 3 Bestellungen. Freytags „Ahnen“ wurden 1—4 mal, „Soll und Haben“ 10 mal, die „verlorene Handschrift“ 12 mal verlangt. Gutzkow und Fritz Reuter sind vergessen. Nur eine Säule ragt empor und scheint allen Stürmen zu trotzen. Es ist Spielhagen. Volle 212 mal sind seine Werke verlangt worden, die „problematischen Naturen“ allein 79 mal. Mit diesen beiden Zahlen nimmt er unter allen deutschen Romanschriftstellern die dritte Stelle ein. Auch „Hammer und Amboß“, sowie „Sturmflut“ haben an Zugkraft nicht verloren. Weshalb nun dieses Schriftstellers Ansehen, mit dem es in anderen Kreisen des Publikums nicht unverdienter Weise reißend bergab geht, gerade in der Studentenschaft unerschüttert geblieben — obwohl ihn weder lebendige, persönliche Beziehungen mit ihr verbinden, noch der Stoff seiner Werke oder die Richtung seines Schaffens die leisesten Berührungspunkte mit studentischem Leben und Anschauungen zeigt — ist mir völlig unerfindlich. Aber Thatsache ist, daß er, und neben ihm allenfalls noch Dahn und Ebers, allein dem Siegeszuge des modernen Romans nicht zum Opfer gefallen ist.

Hier aber marschiert Sudermann allen weit voran. Er duldet keinen neben sich, während er auf dramatischem Gebiete, wie wir gesehen, den ersten Platz mit Gerhard Hauptmann teilen mußte. Nicht weniger als 549 Bestellungen sind im ganzen auf ihn gefallen, hierunter 300 auf seine Romane. Diese Zahl ist geradezu enorm zu nennen — denn von je 9 Bestellungen von Romanen entfällt stets eine auf ein Sudermannsches Werk! Vielleicht kennt die ganze Litteraturgeschichte kein zweites Beispiel für ein derartiges Monopol eines Autors schon

zu seinen Lebzeiten, noch dazu auf zwei Gebieten litterarischer Thätigkeit zugleich. Für weite Kreise, und soweit meine persönlichen Erfahrungen reichen, gerade auch in der Studentenschaft, verkörpert Sudermann einfach das Moderne, scheint sein Werk die Quintessenz dessen zu enthalten, um das so lang und heiß gekämpft worden ist. So kurz auch dieser Wahn wohl sein wird — vorläufig noch wird er gelesen, mit beispiellosem Eifer gelesen. So mancher Musensohn ruht nicht eher, als bis er den ganzen Sudermann verschlungen, ein Werk nach dem andern — ein unheimlicher Gedanke! Hier einige Zahlen: „Frau Sorge" 85 Bestellungen, „Katzensteg" 80, „Es war" 40 Bestellungen, die Dramen waren schon oben erwähnt.

In beträchtlichem Abstande folgt Fontane, aber doch noch mit der hohen Zahl von 257 Bestellungen. Nicht nur seine neueren Werke, auch seine älteren Schriften werden stark verlangt. Es ist wohl dies die erfreulichste Thatsache, die diese Untersuchung ergeben hat, und vielleicht ist die Hoffnung nicht eitel, daß einst Fontane, dessen älteste Werke schon deutlich das ahnen lassen, was die Modernen später, und er unter ihnen an vorderster Stelle, erfüllten, im Herzen der Studentenschaft diejenige Stelle einnehmen wird, die heute Sudermann okkupiert. Wie sehr er gerade als Persönlichkeit verehrt wird, beweist die starke Leserschar seiner autobiographischen Schriften, während sonst für dergleichen auffallend wenig Interesse vorhanden ist. Und eben dieses persönliche Verhältnis, in dem Fontane zu seinen Lesern steht, scheint mir eine Bürgschaft dafür zu sein, daß sein Ruhm mehr als Modesache. „Effi Briest" wurde

55 mal, „Irrungen, Wirrungen“ 40 mal, „Vor dem Sturm“ 37 mal verlangt.

Wieder ein weiter Abstand, und es folgt Bierbaum (167 Bestellungen). Das ist nicht überraschend, da er vielfach studentisches Milieu bevorzugt. Diesem Umstand ist es teilweise zuzuschreiben, daß die beiden Reihen der „Studentenbeichten“ von allen deutschen Novellen am meisten gelesen werden, und auch „Stilpes“ Beliebtheit stammt aus derselben Quelle. Sein liebenswürdiger Genosse Hartleben steht ihm weit nach; selbst die „Geschichte vom abgerissenen Knopf“ wurde nur wenig verlangt — was wohl auf Zufall zurückzuführen ist. Denn ich weiß aus eigener früherer Erfahrung, daß seine Werke fast stets verliehen sind. Von anderen sind besonders zu nennen Tovote (106 Bestellungen), ferner Kretzer, Wolzogen, Hamsun und Gottfried Keller, dessen Werke merkwürdigerweise teilweise sehr stark, teilweise gar nicht verlangt werden.

Schon die mitgeteilten Zahlen und Namen werden zu erkennen gegeben haben, daß der studentische Leser bei der Auswahl seiner Lektüre sich keineswegs allein durch litterarische Motive bestimmen läßt. Ich muß vielmehr die Auffassung vertreten, daß der große Umschwung zu Gunsten der modernen Litteratur, den wir konstatiert haben, und die hohe Popularität gewisser Schriftsteller zum großen Teil darauf zurückzuführen ist, daß sie erotische Stoffe mit besonderer Vorliebe und mit einer bis dahin ungekannten, von eindringendem Studium zeugender, tiefer Sachkenntnis behandeln. Hier einige Zahlen. Das Buch, das von allen Büchern am öftesten verlangt wurde, ist — Prévosts Demi-vierges. Es

wurde 88 mal verlangt. Und derjenige Schriftsteller, dessen Werke die bei weitem höchste Durchschnittszahl erreichten, nämlich 56, ist wiederum Prévost. Denn obwohl nur 5 seiner Werke in der Bibliothek vorhanden sind, steht er mit 280 Bestellungen an dritter Stelle unter allen Autoren. Würden noch mehr seiner Werke angeschafft, so würde er weit alle anderen überflügeln, selbst Sudermann. Und daß die Begeisterung für letzteren Autor zum größten Teile aus derselben Quelle fließt, brauche ich für den nicht auszuführen, der auch nur einigermaßen den Kern von der Schale zu trennen weiß. Tovote mit seinen 106 Bestellungen gehört ebenfalls hierher, ebenso Bierbaum, dessen Studentenbeichten fast nur erotische Stoffe behandeln. Ganz obskure Werke, wie Beaulieus: „das weibliche Berlin", oder Eugen Sue's: „die Geheimnisse von Paris" werden verschlungen, ebenso die mannigfachen anonymen Schriften, die das Leben der „Gesellschaft" behandeln. Mit drolliger Offenheit tritt dies hervor, wenn man verschiedene Werke desselben Schriftstellers auf ihre Anziehungskraft prüft. Da ergiebt sich denn z. B., daß Tolstois Meisterwerk „Krieg und Frieden" nur 3 mal, die „Kreuzersonate" aber 55 mal verlangt wird. Dehmels bestes und bekanntestes Werk: die „Erlösungen" wurde nur 6 mal, „Aber die Liebe" und „Weib und Welt" je 23 mal gewünscht. Unter Sudermanns Dramen steht „Sodoms Ende" obenan, bei Wolzogen die „Geschichten von lieben süßen Mädeln" u. s. w. Man sieht, es wird häufig einfach nach den Titeln gegangen, je verheißungsvoller, desto begeisterungstoller. Da kann man denn auch dem jüngst erschienenen Musenalmanach Berliner Studenten

einen großen Erfolg prophezeihen, nachdem diesem Unternehmen die akademisch-obrigkeitliche Unterstützung abgeschlagen, mit Rücksicht auf seinen „unsittlichen Inhalt".*)

Diese Thatsachen sind sehr ernst zu nehmen, so heiter sie auch scheinen mögen. Ganz gewiß enthüllen sie mehr als eine bei dem Lebensalter der in Frage stehenden Personen selbstverständliche starke Sinnlichkeit. Diese nach der Lektüre erotischer Schriften gierige und häufig in ihr sich austobende Sinnlichkeit aber ist entschieden überreizt und krankhaft. Dreierlei scheint mir hiefür in erster Linie verantwortlich: erstens die berüchtigte Methode des Gymnasiums, aller Erörterung sexueller Probleme, obwohl sie fortwährend auftauchen, mit traditioneller Prüderie aus dem Wege zu gehen, womit es natürlich wie stets und überall das Umgekehrte des Erstrebten erreicht. Zweitens — der Zusammenhang von Alkoholismus und Sexualität wird nirgends in Abrede gestellt — der unmäßige Biergenuß, dem ein überaus großer Teil der Studentenschaft ergeben ist und der besonders in den Korporationen mit einem Eifer gepflegt wird, der eines besseren Zieles würdig wäre. Drittens

*) Welchen zu entdecken mir allerdings bisher noch nicht vergönnt gewesen, trotz eifrigen Suchens. Liebhaber solcher Lektüre seien daher vor Enttäuschungen gewarnt. Das Sammelwerk ist höchst lesenswert und bringt eine ganze Anzahl sehr wertvoller Beiträge. Doch hüte man sich, aus dem Geiste dieses Buches auf den der Berliner Studentenschaft zu schließen. Es ist völlig farblos, trägt weder Berlinischen noch studentischen Charakter. Das erhöht, wie die Dinge nun einmal liegen, ganz entschieden seinen künstlerischen Wert, läßt es aber ungeeignet erscheinen, als kulturgeschichtliches Dokument gewürdigt zu werden. Es ist erschienen im Verlage von Hermann Walther, Berlin 1899, unter dem Titel: „Dem neuen Jahrhundert".

und vor allem die unläugbare Thatsache, daß keine Klasse unseres Volkes in puncto Liebesleben so unsagbar traurige und heillos verpfuschte Zustände kennt, wie gerade die Studentenschaft. Ich verweise hier auf die unlängst erschienene Schrift der bekannten Sozialdemokratin Klara Zetkin „der Student und das moderne Weib“, in welcher diese Fragen treffend behandelt werden und der auch in diesem Punkte besonders verderbliche Einfluß der Korporationen gestreift wird.*) Es sei mir daher gestattet, hierauf nicht weiter einzugehen. Aber man wird gut thun, an dergleichen zu denken, wenn wieder einmal, wie das jüngst in Halle geschehen, die Zulassung der Frauen zum Studium von gewissen Kreisen der Studentenschaft mit Rücksicht auf die bedrohte sexuelle Moral bekämpft wird.

Daß glücklicherweise das eben Gesagte nicht überall zutrifft, beweist die oben erwähnte große Popularität Hauptmanns und Fontanes. Und es wirkt erfrischend, daß auch die wahrhaft harmlosen Gemüter noch nicht ausgestorben sind, und mit unwandelbarer Anhänglichkeit festhalten an der altehrbaren, soliden Familienlitteratur. Noch steht Natalie von Eschstruth nicht verlassen da, und ihre Meisterwerke mit den schönen Titeln: „Polnisches Blut“, „Gänseliesel (eine Hofgeschichte)“, „der Irrgeist des Schlosses“, erfreuen manches Jünglingsherz (48 Bestellungen). Auch die alte Marlitt lebt immer noch, und selbst Clementine

*) Erschienen 1899 im Verlage der Socialistischen Monatshefte. Hier sei bemerkt, daß die Socialdemokratie augenblicklich die einzige Partei ist, die Einfluß auf die Studentenschaft zu gewinnen versucht, doch wie es wenigstens den Anschein hat, mit nur schwachem Erfolge.

Helm hat einen — allerdings nur einen — schüchternen Verehrer gefunden. Dafür heißt das betreffende Werk auch „Leni von Hohenschwangau“. Übrigens liegt auch die „Gartenlaube“ in der Lesehalle in 2 Exemplaren aus, und beide werden nachabonniert.

Ich habe oben der Sonderstellung Prévosts gedacht. Dieser Autor ist auch in einer anderen Hinsicht interessant. Er ist nämlich der einzige Schriftsteller, der ziemlich häufig in der Ursprache gelesen wird. Der Lohn, der winkt, ist ja so kostbar, daß man sich seinetwegen schon einmal entschließt, das Wörterbuch zu wälzen. Sonst aber werden fast nur Übersetzungen verlangt. Engländer werden nie im Original gelesen, Franzosen selten, und dann fast nur von ausländischen Mitgliedern, meist Russen, die an Sprachkenntnissen unseren deutschen Kommilitonen weit überlegen sind. Hier stoßen wir wieder einmal auf einen Schuldposten m langen Sündenregister unseres Gymnasiums; auch der letzte Universitätsbericht hat über diesen Punkt bewegliche Klage geführt*). 8 bezw. 3 Jahre lang hat der die Universität beziehende Student den obligatorischen französischen, den fakultativen englischen Unterricht genossen — aber beiden Sprachen steht er wie ein dreijähriges Kind hilflos gegenüber. Das Gymnasium hat es mit dem ihm eigenen Geschicke, von allen denkbaren Wegen mit unfehlbarer Sicherheit stets den Einen zu wählen, der nicht zum Ziele führt, glücklich fertig bekommen, seinen Zöglingen

*) cf. die Berichte der Herren Professoren Tobler und v. Richthofen.

als Frucht ihrer neusprachlichen Studien — und noch kläglicher steht es mit dem klassischen Unterrichte — nichts mitzugeben, als die glücklicherweise in wenigen Wochen verschwindende Fähigkeit, einige grammatikalische Regeln und Verschen mechanisch herzubeten. Aber auch nur einen korrekten Satz frei zu sprechen, auch nur den leichtesten Autor ohne Anstoß zu lesen, dazu sind nur ganz wenige imstande, obwohl jede beliebige Privatlehrerin dies Resultat in einigen Monaten zu erzielen weiß. Da ist es kein Wunder, wenn die schönsten Schätze fremder Dichtung ungehoben bleiben, oder nur mit Hilfe der meist miserablen Übersetzungen genossen werden. Aber auch Autoren, die in vorzüglicher Übertragung vorliegen, und nur in dieser dem deutschen Publikum bekannt sind, wie die neueren Russen und Skandinavier, werden ganz ungemein vernachlässigt. Selbst die beiden Meister, Ibsen und Tolstoi, werden kaum beachtet; andere wie Strindberg, Jakobsen, Björnson, Kielland, Garborg, Flaubert, Goncourt, Daudet, Verlaine, Murger nur ganz gelegentlich einmal verlangt. Von Zola, der vollständig vorhanden, wird außer den neuesten Werken nur „Nana" viel gelesen, von anderen Franzosen nur Maupassant und Prévost, aus schon bekannten Gründen. Als Ausnahmefall verdient Kurt Hamsun Erwähnung.

Hier stehen wir also vor einer bisher wenig beachteten Thatsache, die man auch in allen anderen Kreisen des jungdeutschen Publikums beobachten kann. Ein jäher Sturz der fremdländischen Litteratur aus der dominierenden Stellung, die sie noch vor wenigen Jahren eingenommen. Der Mohr hat seine Schuldigkeit

gethan, der Mohr kann gehen. Jahrelang hat sie als Vorbild gedient, unter ihrer Fahne wurden die entscheidenden Kämpfe ausgefochten, Zolas ästhetische Lehren waren die Parole: nun ist die deutsche Litteratur selbst herangereift, und das Publikum in seiner Mehrzahl begehrt der fremden Kunst nicht mehr. Für die Studentenschaft speziell kommt die mächtig emporgestiegene deutsch-nationale Bewegung hinzu, die ihren Höhepunkt zwar schon überschritten, aber immer noch stark genug ist und unvertilgbare Spuren hinterlassen hat. Freilich ist es leichter und beqemer, das Fremde zu verbannen, als die wahrhaft heimatliche Kunst als solche zu erkennen, zu pflegen, zu verehren. Wir haben dies in der Malerei unzählige Male gesehen, zuletzt an Thoma, an Steinhausen, an den Worpswedern — die Litteratur zeigt uns das gleiche Bild. Gerade jene Schriftsteller, die am meisten in Stil und Gedankenrichtung das Gepräge deutscher Eigenart und deutschen Geistes tragen, gehören zu den am wenigsten gelesenen. Ich habe oben schon Gottfried Keller erwähnt — aber noch mehr gilt dies von Vischer, Jensen, Polenz, Riehl, Reuter, Storm, Raabe; sie alle sind teils fast gänzlich unbekannt, teils haben sie eine nur winzige Leserschar. Hier zeigt sich wieder einmal, wie manche Bewegung, die wie die „nationale" das ganze Volk, und am meisten die Studentenschaft, bis ins Innerste zu erregen schien, nur von einigen wenigen tief und ernst empfunden, von der großen Masse aber nur als Modesache mitgemacht wird, solange keine andere an der Reihe ist.

Ganz so steht es auch um den Bismarckkultus. Ich

will die bezüglichen Zahlen hier mitteilen, obwohl sie nicht ganz in diesen Rahmen passen. Die gesamte Bismarck-litteratur, die 19 Nummern zählt, ist im ganzen — 20 mal verlangt worden! Alle Briefe, alle Reden Bismarcks, die Schriften von Schmoller — Lenz — Maerk, von Kohl, von Blum, die Bismarckgedichte und das Bismarckalbum des Kladderadatsch — im ganzen 20 mal, worunter allein 10 mal die Schmoller-Lenzsche Gedächtnisschrift! Nur die „Gedanken und Erinnerungen" wurden, und zwar außerordentlich stark, gelesen: aber sie kommen hier nicht in Betracht, da sie eben zu Beginn der Beobachtung (Mai 1899) erschienen, mit ungeheurer Spannung erwartet worden waren und vom Freund und mehr noch vom Feind weniger aus Interesse oder Verehrung für den Autor, als der vermeintlich darin enthaltenen sensationellen Enthüllungen wegen verlangt wurden. Nur der Kenner studentischen Lebens kann ermessen, was dieses Ergebnis bedeutet. Der Außenstehende weiß nicht, wie sehr Bismarcks Persönlichkeit im Mittelpunkte studentischen Lebens steht. Welch fanatischer Kultus mit seinem Andenken getrieben wird. Wie jede Diskussion verstummen muß, sobald es sich um eine Bismarckangelegenheit handelt. Wie jeder, der nicht Bismarckverehrer sans phrase, für unwürdig erklärt wird, den Namen „Student" zu führen, die Bismarcksschwärmerei somit zum Begriffsmerkmal erhoben wird — (die beiden anderen Merkmale sind für jene Kreise die unbedingte Satisfaktion und der unbeschränkte Alkohol-Konsum). Und nun dies Ergebnis! Und dazu in der akademischen Lesehalle, deren Mitglieder, wie die

Vorstandswahlen beweisen, in ihrer Mehrzahl zur Partei des Vereins deutscher Studenten gehören, der bekanntlich im und noch mehr vom Bismarckkultus lebt. Wie mag es da erst um die Tiefe dieser Begeisteruug in anderen studentischen Kreisen bestellt sein. Aber dieses Ergebnis paßt vortrefflich zu vielen, sehr vielen anderen Momenten der Bismarckbewegung; ich erinnere z. B. an den bekannten schmählichen Abschluß der Hamburger Huldigungsfahrt und der Rudelsburger Trauerfeier, an das gleichgiltige Verhalten der Studentenschaft bei Bismarcks Entlassung, und an ihre geringe Beteiligung an den Geldsammlungen für die Bismarcksäulen.

Zwei in der Studentenschaft stark verbreitete Strömungen, der Antisemitismus und sein Gegenstück, der Zionismus, haben in den Zahlen keinen greifbaren Ausdruck gefunden.

Schließlich sei noch erwähnt, daß Nietzsche außerordentlich stark gelesen wird, vor allem der „Zarathustra."

Dies sind im wesentlichen die Ergebnisse der Zählung, die übrigens noch andere interessante Details in Menge geliefert hat. Ich hoffe, daß diese Beobachtungen, die ganz leicht und ohne Umstände anzustellen sind, von nun an in regelmäßigen Zwischenräumen stattfinden werden. Sie würden in vergleichender und zusammenfassender Bearbeitung ein treues und an charakteristischen Zügen reiches Bild der litterarischen Neigungen und Geschmacksentwickelung unserer Studentenschaft ergeben. Sie könnten auch auf die studierenden Frauen ausgedehnt werden, was diesmal bei dem hier leider noch sehr beschränkten Ma-

terial unthunlich gewesen. Aber man wird nicht vergessen dürfen, daß alle auf solchen Wegen gewonnenen Ergebnisse mit derjenigen Vorsicht aufgenommen und gewertet werden wollen und sollen, die jedem Versuche gegenüber am Platze ist, der es unternimmt, die im ewigen Flusse befindlichen Erscheinungen des geistigen Lebens in der Sprache der Statistik zu schildern, die die Nüancen nicht kennt und die in sanften Übergängen sich vollziehende Entwickelung nur in sprunghaften Reihen wiederzugeben vermag.

Druck von Leonhard Simion in Berlin SW.